

Quaderer: «Im Stillen wirksam sein»

Interview Das «Volksblatt» befragte Hansjörg Quaderer, Künstler aus Schaan, nach der momentanen Situation und darüber hinaus.

«Volksblatt»: Man nimmt Sie über all die Jahre als sehr aktiven Künstler in Liechtenstein wahr. Wo stehen Sie momentan?

Hansjörg Quaderer: Ich arbeite im Atelier und am Bildschirm, bin im Laufe der Jahre zum malenden und gleichzeitig schreibenden Kunstagenten geworden. Wobei ich das Bewusstsein dafür geschärft habe, was ich tue und was ich lasse. Es kommt darauf an, was einer in welcher Intensität und Konsequenz umsetzt! Ich stehe künstlerisch beiseite, und entfalte im Stillen meine Wirksamkeit. Kurzum: Habe seit Längerem «sFödla voll Kopfarbat»!

Wo konzentriert sich Ihre Energie?

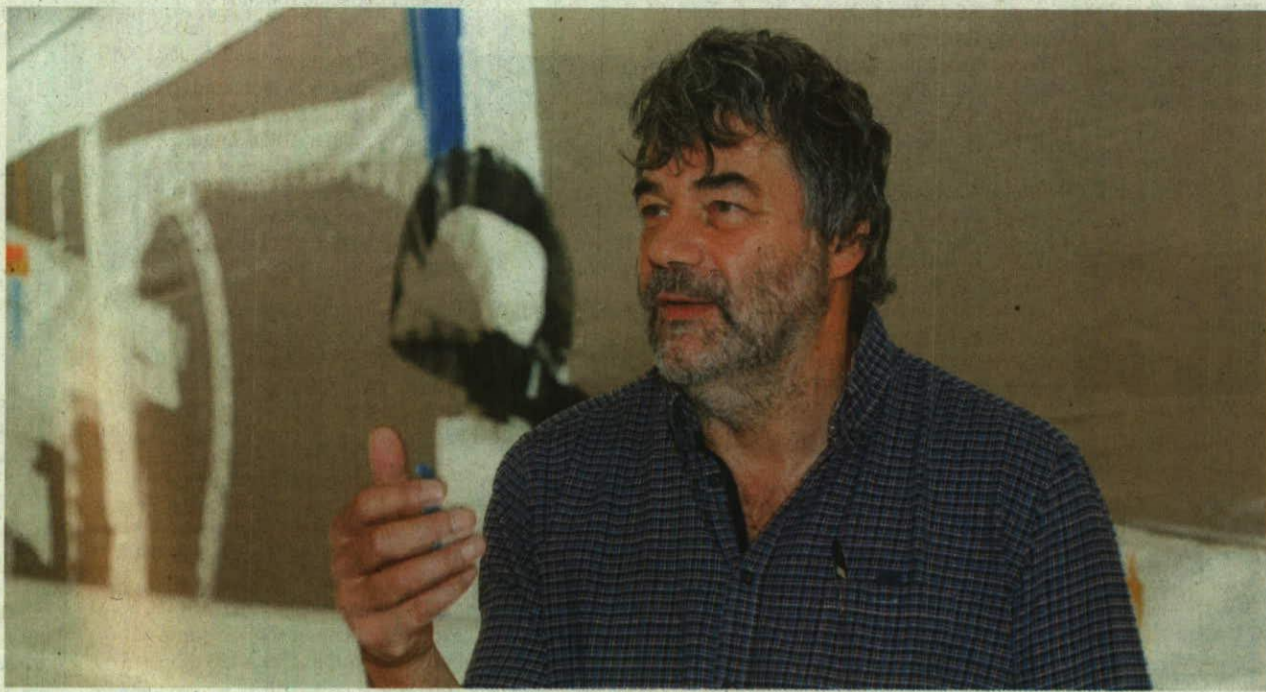
Als ich mich vor einem Jahr für drei Monate in Berlin aufhielt, konnte ich einige Fäden und Kontakte wieder aufnehmen. Daraus ist die Edition «Häuser der schlafenden Gedichte», Gedichte von Andreas Altmann, in meiner Edition Eupalinos entstanden. Das Buch ist fertig. Wir wollten es am 8. Mai im Literaturhaus Liechtenstein präsentieren, mussten die Präsentation aber infolge Corona auf den Herbst 2020 verschieben. - Andere Buchgestaltungen halten mich auf Trab. In Zusammenarbeit mit Hans-Jörg Rheinberger wird im Frühsommer ein Buch zur Italienreise von Egon Rheinberger erscheinen. Zusammen mit dem Literaturnetzwerk Vorarlberg beteiligen wir uns vom Literaturhaus am Korrespondenz-Projekt «Cara Roberta». Ausserdem stecke ich mit Roman Banzer mitten in der Arbeit an Band 3 von «Liechtenstein erzählen», der nächstes Jahr im Limmat Verlag erscheinen wird.

Fordert Ihre Vielseitigkeit Opfer? Verzettelungsgefahr besteht, ja.

Erinnerungspunkte: «Ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins», Buchproduktion, Jüngstes Work in Progress im Kunstraum, Worüber wollen Sie erzählen?

«Rondo» war ein Experiment mit offenem Ausgang. Mein Ansatz, den Kunstraum Engländerbau, zu meiner Höhle zu erklären, diesen Raum, mit rund 84 Laufmetern an Wänden mit Malerei aufzuladen, war ja nicht klein gedacht. «Rondo» hat mich weitergebracht. Alleine die Materialfrage war eine Herausforderung. Schliesslich fand ich einen lehmfarbenen Canvas-Stoff, 30 Meter Rollen à 2,40 Meter Höhe, ein starkes Gewebe, das vorzüglich für das Experiment geeignet war. Die weisse Farbe kommt so ganz natürlich zu ihrem eigenen Recht, was mir schon immer wichtig war. Das Projekt hatte eine lange Vorlaufzeit. Es war ein alter Traum, mich mit meiner Malerei auszusetzen, mich mit Malerei zu behaupten. Ich beschäftigte mich lange mit den ältesten Malereien. Mit Malerei versuchen, unmittelbar Wesentliches sichtbar zu machen, wo Zeichnung und Farbe eine Fusion bilden, Rhythmus, Intervalle, Duktus der Farbe zusammengehören. Kurzum: Ich bin erleichtert, das gewagt zu haben. Ich hatte während der Arbeitsphase erhellende und instruktive Begegnungen wie Gespräche.

Vor knapp 20 Jahren war Peter Kamber, dessen Werk «Fritz und Alfred Rotter. Ein Leben zwischen Theaterglanz und Tod im Exil» kürzlich erschienen ist, zu Gast im Schichtwechsel. An welche



Hansjörg Quaderer, umgeben von seinem Work in Progress «Rondo», Sept. 2019 im Kunstraum Engländerbau.

Programmpunkte erinnern Sie sich?

Wir haben damals im Schichtwechsel das sogenannte «Rosenbaum-Plädoyer», das nie gehalten wurde, d. h. im Prozess gegen die Täter vom 6.-8. Juni 1933 unterbunden wurde, integral öffentlich gelesen und konnten es in der Folge im Jahrbuch 103 des Historischen Vereins erstveröffentlichen. Peter Kamber hatten wir eingeladen, weil er es war, der in einer Fussnote seiner «Wladimir Rosenbaum u. Aline Valangin - Doppelbiografie» die Fährte zu diesem Plädoyer legte. Ich habe eine Kopie aus dem Sozialarchiv in Zürich aufgetrieben, wo der Nachlass von Wladimir Rosenbaum liegt.

Wurde damals ein Grundstein gelegt?

Wir haben Peter Kamber eingeladen, einen Vortrag zu den Rotters zu halten ... Den Grundstein hatten verschiedene andere Leute (Robert Allgäuer, Rainer Nägele, u.a.) gelegt. Wir haben den Faden lediglich aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Liechtenstein wurde durch verschiedene Persönlichkeiten als dringliches Desiderat erkannt, ich denke an das Wirken des ersten Landesbibliothekars und -archivars Robert Allgäuer, später durch die Forschung von Peter Geiger und jüngerer Heimatforscher wie Jürgen Schremser. Was die Katastrophe an den Rotters anlangt, erinnere ich mich an einen Vortrag von Rainer Nägele bei den ersten Liechtensteiner Exkursen, 1991, wie er ausführte, was beim Reden in oder von der Natur, unterschlagen oder verschwiegen wird. Er hat das «Gespräch im Gebirg» von Paul Celan weitergesponnen. Und kam darin auf das miteingeschlossene Verbrechen an den Rotters zu sprechen.

Woher kommt Ihr Interesse für die Familie Rotter, Schaie-Rotter über die Jahre?

Es geht und ging um die Leichen im eigenen Keller ...

Im Falle der Rotters wurden die unerhörten Ereignisse zu einer «Affaire» heruntergespielt. «à faire», meint etwas anderes, weist auf die Dringlichkeit, genauer hinzuschauen. Die Tatsache, dass man von den Tätern vieles wusste, von den Opfern unglaublich wenig, frappte. Die spezifische Schwärze der Tat war mit ein Grund, das Buch «Jener furchtbare 5. April 1933» herauszubringen, das 2013 im Limmat Verlag, ZH, erschienen ist. Eingeleitet von einer Graphic Novel zum Tathergang, vom bekannten Illustratoren

Hannes Binder in der Schärfe des Schabkartons «gekratzt». Erweitert und ergänzt wurde das Buch von eher seltenen Dokumenten und vielfältigen atmosphärischen Zeitzeugnissen, die ich über die Jahre sammelte. Es ging um andere, unmittelbare Möglichkeiten der Darstellung.

Geht es um Verdrängtes, das ans Licht gehört?

Genau! Das Verbrechen geschah aus Verblendung, in antisemitischer Hetzstimmung, als ein vorsätzlicher Akt der Selbstjustiz. Es zeigten sich darin schmerzhaft gesellschaftliche Schub- und Triebkräfte der 30er-Jahre. Die Rotter-Katastrophe hat man mit der Bemerkung, sie sei «aus vaterländischer Gesinnung» geschehen, strafmildernd entschuldigt. Erschütternd dabei die Tatsache, dass rund 600 Liechtensteiner ein Begnadigungsbegehren für die Täter unterzeichneten. Ein Dokument, das bis heute als unauffindbar gilt. Der Sachverhalt gibt mir bis heute zu denken.

Wie steht es generell um die Vergangenheit in Liechtenstein? Die Zeithorizonte von Bauern und Fürstenhäusern?

Geschichte und Politik in Liechtenstein ereignet sich des Öfteren als Familiengeschichte. Mit Mythen, Legenden und Tabus durchsetzt. Es ist ein zäher Prozess. Die Befangenheiten in kleinen Verhältnissen, das Fehlen einer Öffentlichkeit durch kritischen Journalismus wirken sich hemmend bis stagnierend aus. Die Geschichte der Alpengenossenschaften hierzulande, die Idee, die Alpweiden selbstverantwortet und genossenschaftlich zu bestellen, ist politisch betrachtet eine positive, vorliechtensteinische Erfahrung. Also, wenn schon: dann denken nicht nur Fürsten, sondern auch die Bauern, die wir gewesen, in Jahrhunderten.

Was hält Liechtenstein zusammen?

Zum einen das Klischee von small is beautiful. Kleinheit allein bildet aber noch keine Staatsraison. Zum anderen die Familie als konstituierende und mobilisierbare Grösse. Die Staatsidee von Liechtenstein ist unglaublich konservativ und auf Besitzstandswahrung konzentriert. Es gibt kein Alibi. Es liegt an den Bürger/-innen, glaubwürdige Staatsmaximen einzufordern.

Allmenden und Privatbesitz? Wie sehen Sie die Ungleichheitsdiskussion in Liechtenstein?

Die Idee der Allmenden hatte ihren Sinn. Eine absurd ausfransende Bauzone und mit ihr die Partikularinter-

essen haben den Staat korrumpiert. Liechtenstein ist ein unsäglich reiches Land geworden, das weit unter seinen Möglichkeiten und Verpflichtungen lebt. Reichtum ist nicht per se schlecht, aber er verpflichtet. Reichtum verpflichtet zu Solidarität. Als ich den Vorschlag der FDP hörte, 200-Franken-Gutscheine an die Einwohner zu verteilen, packte mich die Wut. Was sollte dieses Signal anderes heissen als Liechtenstein first und - Solidarität last? Wenn schon, dann sollte der Betrag an den Liechtensteinischen Entwicklungsdienst (LED) ausgeschüttet werden. Ich frage mich, was den Liechtensteinern «heilig» ist?

Schaltet SARS CoV-2 Menschen gleich?

Es zeigt vor allem eins: Wenns hart auf hart kommt, ist den meisten die eigene Haut am nächsten. Das wirkt sich sehr rasch reaktionär und antidemokratisch aus. Solidarität mit den Ärmsten ist den meisten ein Fremdwort: Was hindert Liechtenstein daran, 100 Flüchtlinge aus Lesbos / Samos aufzunehmen und damit ein humanitäres Zeichen der Solidarität zu setzen?

Vaduz ist verdammt weit weg von Schaan. Ist das Literaturhaus exklusiv, integriert es ein gerüttelt Mass an Verrücktheit mit breit-prekärer Verankerung in der Bevölkerung? Schaan zeichnet eine gewisse Kultur des Zulassens aus. Wir waren erleichtert über die Aufgeschlossenheit des Vorstehers und des Gemeinderats, die erkannt haben, dass ein Literaturhaus in Schaan das Zentrum belebt und bereichert. In Vaduz beobachte ich ein Kräfteverhältnis, wo es gute Ideen und Initiativen schwerer haben, trotz ungeheurer Finanz-Überschüsse. Die Durststrecken in Vaduz sind unnötig länger als in Schaan ...

An welches Kulturereignis in Liechtenstein erinnern Sie sich gerne zurück?

Was Prozesshaftes angeht, Mitte Jänner 2020 meine Lesung «Fluivales Anzetteln» im Kunstraum Engländerbau, entstanden im Dialog mit Hannes Ludescher. Oder: «Demokratische Momente», ausgetragen im Wintersemester 2018/19 mit Architekturstudent/-innen der Uni Liechtenstein, die sich mit der jüngeren Vergangenheit Liechtensteins befassten, die reale Bühnen der Auseinandersetzung schufen. - Ich erinnere mich auch gerne an den Vortrag von Fritz Senn (*1928), den Doyen der James-Joyce-Forschung, für einen Vortrag im Literaturhaus ... Die Liste würde jetzt lang werden.

Das Interview mit Fragen von Reto Öhri wurde schriftlich geführt.